

Eine ungewöhnliche Benediktinerin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **35 (1957)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eheleuten aber spendiert er Gänsebraten, wobei er zu berichten weiß, daß die Gänse beim Überfliegen des Taurus-Gebirges einen Stein in den Schnabel nähmen, um sich nicht selber durch ihr Geschnatter zu verraten: «Ein gewaltiges nützliches Lehr-Pünglein für die Ehleut, absonderlich die Weiber: Wann die Weiber hierinnen den Gänsen mit ihrem Steine im schnatterischen Schnabel nachfolgen thäten, auf das wenigste so lang, bis sie aus der Gefahr wären, sonst predigt offft der Mann dem Weib, wie der Fuchs den Gänsen. Ich vermein aber, es stünde bisweilen den Männern auch nicht übel an, damit sie nit alles grad herausplauderten, was ihnen in's Maul und auf die Zungen kommt.» Die Witwen bekommen einen gebratenen Hasen vorgesetzt: «Meine Wittiben: Die Eigenschaft der Hasen solt ihr haben, ihr werdet zum öftern nicht anders als arme Häslein, bald von diesem bald von jenem Spürhund, bald da bald dort aufgesucht, bald von diesem, bald von jenem gehetzt. Wohin in solcher Hetzjagd, meine Wittiben! als eben mit dem Häslein in den harten Steinfelsen Christo Jesu, in die steinern Löcher der heiligen fünf Wunden des gekreuzigten Jesu. Allda werdet ihr sicher seyn vor eueren Feinden, Verfolgern, Spür- und Jagdhunden, allda werdet ihr Hülf finden, wie viel schon solches erfahren haben, und bis dato Hülf erfahren.» Den Jungfrauen aber setzt der phantasiebegabte Festprediger eine Schüssel voll Schnecken vor: «Die Schnecken haben die Eigenschaft, daß man sie selten wird finden außerhalb ihres Hauses, sie seynd allezeit zu Haus . . . eine Jungfrau soll sich nirgends öffter sehen lassen, als an zweien Orten, nemlich zu Haus, wo sie verbleibt, und in der Kirchen. Nehmt verlieb meine Jungfrauen auf heutiger Kirchweyh mit den Schnecken, und laßt euch solche schmecken.»

Man würde dem Prediger von heute mit Recht Mangel an gutem Geschmack vorwerfen, wenn er die Menschheit mit solchen Stilblüten beglücken wollte. Die Zeiten ändern sich. Aber eines ist — Gott sei Dank — geblieben: Der Humor gedeiht immer noch ausgezeichnet in geistlichen Kreisen.

P. Vinzenz

Eine ungewöhnliche Benediktinerin

Als die gelehrten Mauriner Jean Mabillon und Michel Germain im Frühjahr 1685 nach Venedig kamen, statteten sie dort auch dem Procurator von San Marco, Giovanni Cornaro, einen Besuch ab. Kurz zuvor war die berühmte Tochter dieses Patriziers, Helena Lucretia, verstorben. Ganz Europa sprach von der Gelehrsamkeit dieser Frau.

Am 5. Juni 1646 zu Venedig geboren, zeigte sie bereits in frühester Jugend die glänzendsten Anlagen. Schon mit sieben Jahren lernte sie Latein, und wegen ihrer großen Fortschritte wurde ihr bald auch Unterricht in der griechischen Sprache erteilt. Dazu trat wenig später noch das Studium der neugriechischen, spanischen, französischen und hebräischen Sprachen. Doch damit war ihr ungeheurer Wissensdrang noch immer nicht befriedigt. Nach Abschluß ihrer humanistischen Bildung begann sie mit dem Studium der

Fortsetzung auf Seite 160

Mathematik und Philosophie, ja sogar auch mit demjenigen der Theologie. Gerade in dieser letztgenannten Wissenschaft zeigte sie so bedeutende Fortschritte, daß man daran dachte, ihr den theologischen Dokortitel zu verleihen. Doch dieser Plan scheiterte am Widerstand des Bischofs von Padua. Dafür gestattete man ihr das öffentliche Examen in der Philosophie, nicht zuletzt auf Betreiben ihres ehrgeizigen Vaters. Am 25. Juli 1678 wurde sie in der Muttergotteskapelle der Kathedrale von Padua über ihr Wissen geprüft. Vor einer erlauchten Versammlung von Professoren und Gelehrten galt es bestimmte Thesen aus der Philosophie zu verteidigen. Im ersten Augenblick schien Helena den Mut zu verlieren, doch nach kurzem Gebet am Altare der Gottesmutter bestieg sie furchtlos den Lehrstuhl und erklärte mit solcher Eleganz der Sprache und Tiefe der Gedanken den ihr aus Aristoteles vorgelegten Text, daß man sie einstimmig des Dokortitels der Philosophie würdig erachtete. Es war dies das erstemal in der Geschichte, daß eine Frau den Doktorhut erhielt. Papst und Kaiser sandten ihr Glückwunschsreiben, und König Ludwig XIV. von Frankreich beauftragte die Kardinäle de Bouillon und d'Estrées, ihr die Ehre des Besuches zu erweisen. Schon vorher hatten mehrere Akademien Helena Lucretia als Mitglied aufgenommen; nun aber war ganz Europa ihres Ruhmes voll. Aus vielen Ländern empfing sie Ehrungen und — Heiratsanträge.

Bei all diesen Erfolgen blieb die junge Patrizierin stets bescheiden und anspruchslos. Vergeblich suchte ihr Vater sie zu einer glänzenden ehelichen Verbindung zu bewegen. Das einzige, was er erreichte, war, daß sie auf ihren längstgehegten Wunsch, Benediktinerin zu werden, verzichtete. Dafür bat sie den Abt des St. Georgsklosters in Venedig um Aufnahme unter die Oblaten des heiligen Benedikt. Bereits mit elf Jahren hatte sie das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt, nun aber wollte sie ihr ganzes Leben nach einer bereits durch Jahrhunderte bewährten Form gestalten. Schwester Scholastica, wie sie sich nun nannte, führte von da an in der Welt ein wahres Ordensleben. Täglich betete sie das benediktinische Brevier und suchte, zurückgezogen vom Lärm der Welt, ihr Leben möglichst getreu nach der Regel des Mönchspatriarchen von Monte Cassino zu gestalten. Inmitten von Glanz und Reichtum übte sie klösterliche Armut. Davon ließ sie sich auch nicht abhalten durch ihre Beziehungen und ihren ausgedehnten Briefwechsel mit illustren Gelehrten und gekrönten Häuptionern. Wie so oft bei Männern der Gelehrsamkeit bewunderte man auch bei ihr die Einfachheit und Hilfsbereitschaft gegen jedermann. So sollte sie ihrem höchsten Herrn und Meister immer ähnlicher werden.

Gott nahm nun diese Seele in seine eigene Schule. Ihr Studium und ihre Aszese schwächten ihre ohnehin schon zarte Gesundheit bald so sehr, daß sie fast beständig krank darniederlag. Oftmals verursachten ihr Nervenkrämpfe unbeschreibliche Schmerzen, und die gewaltsamen Mittel der damaligen Medizin bewirkten alles andere als eine Linderung. Zuletzt bildete sich am Halse ein krebsartiges Geschwür. Trotz dieser schweren Leiden kam nie die leiseste Klage über ihre Lippen, und zu wiederholten Malen gab sie Beweise von geradezu heroischer Geduld. Die ganze Umgebung erbaute sich an der

seelischen Stärke dieser Kranken. Am 26. Juni 1684 schloß die erst 38jährige ihre Augen für immer. Mit dem benediktinischen Ordenskleid angetan, das Haupt geschmückt mit dem Lilienkranz der Jungfräulichkeit und dem Lorbeerkranz der Gelehrsamkeit, wurde sie unter größter Anteilnahme des Volkes beerdigt. Ihr Grab findet sich auf dem Friedhofe der Abtei von St. Justina in Padua. Auch nach ihrem Tode noch feierten die italienischen Akademien ihre überragende Gelehrsamkeit. Ihr Leben wurde geschrieben, ihre Werke fanden 1688 in Parma eine Gesamtausgabe. Darin spiegelt sich getreulich ihre allseitige Begabung. Nebst gelehrten Abhandlungen literarischer, mathematischer, philosophischer und theologischer Art finden sich darin auch Übersetzungen und sogar Gedichte. So widmete sie die Übersetzung eines Werkes des Kartäusers Landsparg dem damaligen Jesuitengeneral Oliva und verfaßte ein griechisches Gedicht auf den Geburtstag des späteren Kaisers Josef I.

Noch heute ist Helena Lucretia in ihrer Heimat unvergessen. Sie bleibt ein leuchtendes Vorbild, das uns zeigt, wie trotz überragender Gelehrsamkeit und Beziehungen zu den höchsten kirchlichen und weltlichen Kreisen Einfachheit und Natürlichkeit durchaus nicht unmöglich sind. Hier zeigt sich auch, daß Heiligkeit selbst unter außergewöhnlichen Umständen und Verhältnissen erblühen kann. Diese Tochter des Ordensvaters Benediktus ist dem göttlichen Ruf dort gefolgt, wo er an sie erging, und zu ihren fünf Talenten hat sie wahrlich noch weitere fünf hinzuverdient. P. Wolfgang

Die heilige Äbtissin Walburga

Seit den Tagen der Apostel haben auch die Frauen ihren Anteil am Apostolat der Kirche. Wenn sie auch nicht ein eigentliches Lehr-, Priester- und Hirtenamt ausüben wie die auserwählten heiligen Zwölfboten und ihre Nachfolger, so dürfen sie gleichwohl das hohe Apostolat der dienenden Liebe in reichlichem Maße betreiben. Die heiligen Schriften wissen von frommen Frauen zu berichten, die «dem Herrn und seinen Jüngern mit ihrem Vermögen dienten.» Auch die christliche Frühgeschichte Deutschlands weiß von einer erfreulichen Schar solcher Freundinnen Christi Meldung zu geben. Unter diesen großen apostolischen Frauen ragt vor allem die heilige Walburga hervor. Es war jene glorreiche Zeit, da ungezählte hochgemute Seelen das christliche Inselreich Britannien verließen, um im heidnischen Germanien Christi Licht und Kraft leuchten zu lassen. So waren bereits die beiden Brüder Wunibald und Willibald vorangeeilt, um dem großen Bonifatius in seinem Missionswerk behilflich zu sein. Jahre um Jahre sehnte sich auch das Mägdlein Walburgis auf die Stunde des göttlichen Rufes. Nach langem Beten und Harren konnte die fast Dreißigjährige das väterliche Haus verlassen. Schon auf der Fahrt ins wilde Germanien mußten die tapfern Mägde Christi in unerhörten Seestürmen ihr Gottvertrauen und ihre Gebetskraft unter Beweis stellen. In Mainz durfte Walburga ihre beiden Brüder wiederfinden, beim heiligen Bonifatius.